

Gesamtbereich der Hornfeste ausgedehnter Untersuchungen vermitteln. Diese könnten nicht zuletzt für die frühgeschichtliche Forschung der Region bedeutsame Erkenntnisse erbringen.

D-72070 Tübingen  
Bei der Arbeitskelter 26

Egon Gersbach

**WALTER IRLINGER, Der Dürrnberg bei Hallein IV. Die Siedlung auf dem Ramsaukopf.**

Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 48. Veröffentlichung der Kommission zur Archäologischen Erforschung des Spätromischen Raetien der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in Verbindung mit dem Österreichischen Forschungszentrum Dürrnberg und dem Keltenmuseum Hallein. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1995. ISBN 3-406-344267. 204 Seiten mit 87 Tafeln und einer Beilage (Beilage 1 und 2).

**CORDULA BRAND, Zur eisenzeitlichen Besiedlung des Dürrnberges bei Hallein.** Internationale Archäologie, Band 19. Verlag Marie L. Leidorf, Espelkamp 1995. ISBN 3-924734-37-2. 433 Seiten mit 189 Tafeln und einer Beilage.

In den letzten Jahren wurde die Diskussion um die Dürrnberg-Problematik um drei wesentliche Materialeditionen bereichert. Neben den beiden hier besprochenen Arbeiten kann eine dritte Dissertation über die eisenzeitlichen Bestände des zugehörigen Umlandes, besonders jener des Hellbrunnerberges, angeführt werden (STÖLLNER 1996a).

Bis auf jüngere Grabungsergebnisse ist damit ein Anschluß an den Ausgrabungsstand der achtziger Jahre erreicht, auch wenn damit nur ein Anfang in der Erforschung des Dürrnberger Siedlungswesens gemacht ist. Ausständig, aber für die Diskussion wesentlich, sind nur noch die Befunde im Feuchtgebiet des Ramsautales, die seit Anfang der achtziger Jahre zum Teil in Notgrabungen ergraben wurden und stellenweise hervorragende Einblicke in die Siedlungsentwicklung der dort liegenden Gewerbesiedlung zuließen (ZELLER 1984; STÖLLNER 1991). Zudem wartet die Fachwelt auf die Publikation der unzähligen, in vielen Grabungen seit 20 Jahren geborgenen Grabfunde. Dies gilt auch für die seit Anfang der neunziger Jahre intensivierten Forschungsarbeiten im Salzbergwerk und zuletzt auf der deutschen Seite des Dürrnberges (DOBIAT U. A. 1997).

Mit dem vorliegenden Band W. Irlingers hat die Bayerische Akademie nach etlichen Jahren eine weitere Edition zum eisenzeitlichen Salzabbauzentrum Dürrnberg vorgelegt und damit die seit Ende der siebziger Jahre unterbrochene „Dürrnberg-Reihe“ in gewohnter Qualität fortgeführt, leider aber auch zum Abschluß gebracht. Nach dem tragischen, kurz aufeinanderfolgenden Ableben der beiden Mentoren der Dürrnberg-Archäologie, Prof. Dr. J. Werner und Dr. L. Pauli, haben finanzielle Engpässe zu einer Straffung des Publikationsprogrammes geführt. Künftig sollen die noch ausstehenden und laufenden Forschungsergebnisse zum Dürrnberg von der Salzburger Landesarchäologie in einer eigenen Reihe vorgelegt werden.

Grundlage der Arbeit Irlingers bildete eine 1988 am Fachbereich Altertumswissenschaften der Universität Marburg unter Betreuung von Prof. Dr. O.-H. Frey abgeschlossene Dissertation. Sie wurde beinahe unverändert, also auf dem Publikationsstand des Jahres 1988 gedruckt.

Die Fundverhältnisse und Forschungsgeschichte des Ramsaukopfes – allzu wenig stammt aus gut beobachteten Befunden – zeichnen wohl auch für eine inhaltliche Gliederung verantwortlich, die sich im Hauptteil mit antiquarischen Aspekten zum Fundmaterial befaßt (S. 35–100). Einleitend werden Topographie und Forschungsgeschichte (S. 15–34), in einer Aus-

wertung im wesentlichen antiquarisch-chronologische Fragen behandelt (S. 101–136). Als Schlußbetrachtung folgen Bemerkungen des Autors zur Fundverteilung, Besiedlungsgeschichte und zur Funktion der Anlage im Siedlungsgefüge des Dürrnberges (S. 137–141). Abgerundet wird die Arbeit durch einen beschreibenden Katalog, der nach Fundgattungen (z. B. Graphittonkeramik oder Trachtzubehör) geordnet ist, sowie Listen zu den Inventarnummern und ihrer Ordnung in einzelnen Sammlungen (Liste 1 und 2) vorlegt. Der Anhang bietet schließlich Angaben zu Fundverteilungen in den Grabungen Hells (1934) und Irlingers (1985), eine Tierknochenbestimmung durch J. Boessneck an einem repräsentativen Querschnitt der Grabungen von E. Penninger sowie eine Liste der abgekürzt zitierten Literatur.

Schon vorweg, die Arbeit, Text wie Katalog, ist übersichtlich gegliedert und knapp gehalten; der Tafelteil, dessen Zeichnungen vom Verf. selbst stammen, ist in seinem Informationsgehalt ausreichend; einzelne Fundgattungen hätten vielleicht einer Überarbeitung bedurft, z. B. die Schleifsteine, deren Abnutzungsspuren nicht erkenntlich sind. Ansonsten ist das Buch von hoher Qualität und mustergültig in seiner Redaktion.

In einem einleitenden Kapitel schildert Verf. die topographische Einbindung des Ramsaukopfes im Dürrnberger Siedlungsgefüge („Topographie“, S. 17 f.), Aspekte der Forschungsgeschichte („Fundgeschichte“, S. 18 ff.) und die Verteilung des Fundspektrums auf verschiedene Areale der Höhensiedlung (S. 21 ff.). Von Bedeutung ist die Lage des Ramsaukopfes am Ostrand des Siedlungsgebietes über dem natürlichen Zugang vom Salzachtal durch den Raingraben. Die Lage einer seit Ha D3/Lt A ausgebauten Talsiedlung an der Mündung der Talfurche rund um den Georgsberg in Hallein bestätigt die Sicherungsfunktion und wurde auch seit jeher betont (HELL 1926, 330 ff.; PAULI 1978, 510 ff.). Die mit Podien übersähte Hochfläche, ein möglicherweise sogar befestigtes Nord- und Südplateau sowie eine derzeit noch unklare Toranlage bestätigen schließlich schon im Gelände die Funktion als Höhensiedlung; eine detaillierte Aufmessung der Geländestrukturen wäre hierbei grundsätzlich wünschenswert und würde viel zum Verständnis der Besiedlungsspuren beitragen. Eine „Fundgeschichte“ klärt den Leser allerdings über die bisherigen archäologischen Aktivitäten am Ramsaukopf und in den näherliegenden Siedlungsarealen des Ramsautales (Grabungen Moosleitner / Zeller) und der sog. Hinterramsau / Talschluß am Römersteig (Grabungen Megaw / Moosleitner / Penninger und Neugebauer) auf. Sie zeigt auf, daß die Besiedlung am Ramsaukopf, besonders was ihren chronologischen Schwerpunkt betrifft, deutlich an die umliegenden Areale angeschlossen werden kann. Am Ramsaukopf haben nach frühen Schürfungen vor allem M. Hell („Wohnstelle“ am Südplateau 1934) und E. Penninger (Grabungen am Nordplateau 1956) gewirkt; M. Hell sind auch ersten Ansätze zur Interpretation der Anlage zu verdanken, die Verf. mit jüngeren Arbeiten vergleicht. Der Abschnitt könnte gleichsam auch eine „Interpretationsgeschichte“ sein und ist als Vorgriff für die Entwicklung eigener Ansätze zu verstehen. Im wesentlichen stehen sich eine von M. Hell, F. Maier und F. Moosleitner verfochtene These vom herausragenden „Fürstensitz“ und eine eher auf Wehr- und Wohncharakter sowie Fluchtburg abgehobene Deutung E. Penningers und L. Paulis gegenüber.

In einem weiteren Kapitel werden die bekannten Befunde zur Besiedlungsgeschichte des Ramsaukopfes zusammengestellt: M. Hells Grabungen am Südplateau lieferten die ersten Einsichten zu einem Baubefund in Blockwandbauweise am Dürrnberg überhaupt. Zudem konnte er am Südplateau eine Planierung der Karrenrinnen mit plattigen Steinen und eine Hangterrassierung nachweisen, letztere hielt Hell für eine Trockenmauer und deutete sie im fortifikatorischen Sinne (S. 25 ff.). Weiterführende Erkenntnisse gelangen am Nordplateau, besonders durch Grabungen, die Verf. 1985 dort durchführte. Schon Penninger hatte 1956 im Zuge einer Hangrutschung Beobachtungen gemacht, die nun durch einen Hangschnitt ergänzt werden können (S. 27 ff.). Sie zeigen mit einer angrenzend untersuchten Fläche eine großräumige Planierung der anstehenden Karrenrinnen im Hallstätter Kalk. Besonders im Hangbereich

zum Taleinschnitt zwischen Putzen- und Ramaukopf wurde augenscheinlich eine mächtige Hangterrassierung aufgeschüttet, der eine zum Teil noch erhaltene Blocksteinmauer mit rückwärtiger Holzbalkensicherung vorgeblendet wurde.

Interessanter jedoch ist die Frage, wann nun diese doch aufwendigen Baumaßnahmen stattgefunden haben; eine Frage, der Verf. nur ansatzweise nachgeht (S. 134). Nach Ausweis der nach Plana getrennten Funde des Hauptschnittes (Schnitt 1, S. 196 f.) datiert das besser ansprechbare Material bis auf drei Kammstrichscherben in die Späthallstatt- / Frühlatènezeit, überwiegend nach Lt A. Dafür sprechen eine Schale mit Trichterrand, ein Fibelfragment mit certosoidem Bügelschwung, ein doppelkonischer Spinnwirtel, eine mit senkrechten Riefen verzierte, geschweifte Schüssel (wie Materialgruppe 100, vgl. STÖLLNER 1996a Kat. 186 ff. Taf. 116 ff.), die Grobkeramik und auch ein hallstattzeitlicher, lanzettförmiger Bronzeanhänger, der am Hellbrunnerberg seine nächste Parallele hat (ebd. Taf. 82,87, urnenfelderzeitliche Form mit späthallstattzeitlichen Nachläufern, z. B. auch in einem Grab von Gurgy: *Rev. Arch. Est et Centre-Est* 31, 1980, 42 Fig. 22). Eine Errichtung der Hangbefestigung in eben dieser Zeit scheint für Rez. durchaus vertretbar.

Die in der Innenfläche auf einem südlich anschließenden Podium untersuchten Areale waren allerdings viel zu klein, um dort Ergebnisse erwarten zu können. Damit sind die Erkenntnisse zur Baugeschichte des Ramsaukopfes erschöpft. Das äußerst spannende Denkmal, das besonders in letzter Zeit von Metallsuchern ausgeplündert wird, hätte jedenfalls noch vieles an ungelösten Fragen anzubieten: die Konstruktion der Toranlage und des Steinpflasters auf der Spitze, die Errichtung einzelner Podien wie auch ihre zeitliche Nutzung und das Umfeld der Besiedlung auf dem Putzenkopf sowie die Klärung zweier nördlich und südlich anschließender Flächen, über die die Forschung derzeit nur spekulieren kann.

Im Gegensatz zu der ausführlichen Kommentierung der spärlichen Befundverhältnisse kann man sich zum antiquarischen Teil der Arbeit kurz fassen: Wichtigster Bestandteil der Arbeit ist eine nach Materialgattungen (glatte Keramik, Graphittonkeramik und inneralpine Keramik) gegliederte formale Analyse der Tonware. Wichtig ist dieser Teil allemal, weil hier erstmals größere Bestände früh- bis mittellatènezeitlicher Siedlungsware (Lt B/C) vorgelegt werden. Da zeitgleiche Siedlungen im Umkreis, aber auch in Südbayern (dort besonders im 4. Jh. v. Chr.) bislang nur spärlich vertreten waren, ist die Klärung einiger formaler Fragen über die Entwicklung der Tonware zwischen Lt A und B besonders vom Material des Dürrnberges zu erwarten. Allerdings ist die Ausgangslage für eine notwendige befundstratigraphische Gegenprobe zu typologischen Erwägungen am Dürrnberg selbst nicht ganz einfach. Abgesehen von der bislang unpublizierten Stratigraphie der Siedlung im Ramsautal (Grabung 1988/89) und jene des altbekannten Blockwandbaues in der Hinterramsau (MOOSLEITNER / PENNINGER 1965) liegen kaum Einsichten dieser Art vor.

Das Spektrum der glatten Keramik schließt sich im allgemeinen dem aus Dürrnberger Gräbern bekannten Formenkanon an. Schwieriger erwies sich die Gliederung der am häufigsten vertretenen Graphittonkeramik, insbesondere der Töpfe, wie auch Verf. betont (S. 35). Einige Mühe bereitet vor allem, die anhand des Bauchschwunges erarbeitete Gliederung der Töpfe nachzuvollziehen; dies gilt besonders in Fällen, wo nur wenig mehr als der Ansatz der Wandung unterhalb des Randes erhalten war. Hier plädiert Rez. für eine vereinfachte Typologisierung der ohnehin zum Teil von Hand aufgebauten Gefäße. Andererseits umschreiben Graphitontöpfe mit plastischer Leiste und verdicktem bis kolbenförmigem Mundsaum eine klar geschlossene Gruppe (z. B. Nr. 377, 392, 404, 420–421, 423, 432, 434, 436–39); sie wird durch unterschiedlichen Bauchschwung (handgemacht!) auf verschiedene Typen verteilt und ist als Gruppe kaum mehr erkennbar. Dies ist bedauerlich, weil sich auch zuletzt wiederum eine klare Tendenz für eine Datierung solcher Gefäße nach Lt A herausstellen ließ (STÖLLNER 1996a, Typ 161; im hier ebenfalls besprochenen Werk von BRAND Typ 2.2.2). Insgesamt zeigt

der Ramsaukopf ein erstaunlich breites Formspektrum an frühlatènezeitlicher Graphittonkeramik. Es gelingt Verf., die Entwicklung früher kammstrichverzierter Ware schärfer zu fassen (S. 59 f.). An Gefäßen mit verzierter Rippe kann entgegen bisherigen Meinungen eine frühe, seit Lt B2 im Salzburger Raum entstandene Lokalgruppe herausgestellt werden. Zuzüglich der formal reichen frühlatènezeitlichen Graphittonkeramik wird damit erneut die Bedeutung des Gebietes für die Entstehung und Entwicklung der Graphittonkeramik der Westgruppe nach Kappel unterstrichen.

Auch die inneralpine Keramik (S. 70 ff.) ist am Ramsaukopf in einer für den Dürrnberg ungewöhnlich reichen formalen Palette vertreten. Die Gattung ist seit jeher aufgefallen und wurde in der Vergangenheit ausführlich diskutiert. Sie wird im Rahmen intensiver Kontakte in den Bereich der westlich gelegenen Gebiete Tirols gesehen. L. Pauli allerdings hat der Interpretation von Grabbeigaben solcher Gefäße als eindeutigen ethnischen Indikator für Menschen aus diesen Regionen mit guten Gründen widersprochen (PAULI 1978, 492 ff.). Im Gegensatz zum Tiroler Raum erscheint, wie überall am Dürrnberg, nur eine eingeschränkte Formpalette (Schalen, leistenverzierte Töpfe, z. B. keine Krüge). Zudem haben die wenigen, bislang gut datierten Siedlungsstellen (z. B. Blockwandbau in der Hinterramsau), der stilkritische Formvergleich mit Funden der Fritzens-Sanzeno-Kultur und vor allem die zahlreichen Grabfunde ein Erscheinen inneralpiner Keramik erst mit Lt B1 nahegelegt.

Verf. gelangt hier zu weiterführenden Ansätzen, indem er in detaillierter Analyse einige stilistische Verbindungen zu Fritzenener Schalen des 5. Jhs. herausarbeitet (S. 72 ff.). Die bewußten Stücke wären damit gewissermaßen Vorläufer der sonst einheitlichen Typenfront des 4. bis 2. Jhs. v. Chr. und sind am Dürrnberg nach bisherigem Stand isoliert. Insgesamt zeigt sich, daß diese Keramik besonders im Nahbereich der Siedlungskonzentration um Moserstein, Ramsautal und Ramsaukopf nach Gefäßen am häufigsten vorkommt (mit ca. 5–7 %), während sie als Einzelstücke in Gräbern oder geringen Fundzahlen über die gesamte Fläche des Dürrnberges streuen (*Abb. 1*). Ob damit auch eine gewisse Konzentration von Fremdelementen im Umkreis der Gewerbesiedlung zu belegen ist, muß beim derzeitigen Grabungsstand offenbleiben.

Gegenüber der Keramik nimmt die Diskussion der Kleinfunde nur einen untergeordneten Rang ein. Die Fibeln und auch andere Trachtbestandteile zeigen einen gewissen zeitlichen Schwerpunkt in Lt B. Besonders hinzuweisen ist auf einige Fremdfunde, etwa einen im Waldalgesheim-Stil verzierten Armring (Nr. 801), der beste Parallelen nach Böhmen aufweist (V. KRUTA, *L'art celtique en Bohême* [Paris 1975] z. B. Fig. 25–29), oder eine Amphorenperle, deren Verbeitungsschwerpunkt vor allem im Karpathenbecken zu suchen ist. Aufschlußreich sind vor allem Funde, die auf handwerkliche Tätigkeiten in dieser Siedlung hinweisen: Gußtiegel und Schlackenfunde (S. 122 Anm. 635), ein Sapropelitrohstück, Hohl- und Stecheisen (Drechserei?), Spinnwirtelhalbfabrikate, ein Gewicht u. a. Sie binden den Ramsaukopf eng an die zeitgleiche Gewerbesiedlung im Ramsautal. Ob allerdings die drei angeblichen „Tüpfelplatten“fragmente tatsächlich für Münzprägung sprechen, muß bezweifelt werden. Einerseits ist die funktionale Deutung der Stücke nicht über jeden Zweifel erhaben, andererseits fehlen bis heute Hinweise auf eine für den Dürrnberg typische Prägung. Dies konnte zuletzt anläßlich der Besprechung eines weiteren Fremdfundes vom Ramsaukopf, einer massaliotischen Obole des 5./4. Jh. v. Chr., dargelegt werden (T. STÖLLNER / A. TADIĆ, Eine griechische Münze vom Dürrnberg bei Hallein, Land Salzburg. *Germania* 76, 1998, 318–322). Daß sich am Ramsaukopf aber auch sonst besonderes Fundmaterial konzentriert, zeigt nicht nur die altbekannte, im „Frühen Stil“ gearbeitete Kopffaplike (Nr. 914) oder ein Kesselhaken (Nr. 859), sondern allerlei Fundmaterial, das in den letzten Jahren durch Sondengängertätigkeit zu Tage kam: auffällig vollständige Gerätefunde, z. B. mehrere Eisenpickel des Bergbaubetriebes, aber auch Trachtgegenstände, wie Fibeln oder ein goldener Fingerring, wie

er am Dürrnberg in reichen Gräbern der Stufe Lt B vorkommt. Auffällig auch die besonders von Penninger unterhalb des Nordplateaus geborgenen „hunderte“ von Schleuderkugeln, die die wehrtechnische Funktion des Platzes unterstreichen (S. 96).

Die auswertenden Kapitel beschäftigen sich zunächst mit der Keramik (S. 101 ff.). Verf. stellt die einzelnen Gattungen gegeneinander und analysiert den Anteil einzelner Formen in einzelnen Keramikgattungen.

Weitreichender ist schließlich der „Formkundliche Vergleich mit anderen Fundplätzen am Dürrnberg und in der näheren Umgebung“ (S. 111 ff.). Hier erweist sich Verf. dem „Streusiedelansatz“ L. Paulis verpflichtet (PAULI 1978), indem er kleinräumige Unterschiede herauszuarbeiten versucht und darüber hinaus auch die Komplexe der Talsiedlung und der spärlichen Siedlungsstellen im umliegenden Salzachtal vergleicht. Bis auf Abweichungen in den Gräbern, die allgemein auf Beigabensitten zurückzuführen sind, läßt sich das Fundgut vom Ramsaukopf typologisch klar in das zeitgleiche Material des Dürrnberges einbinden. Mit einigen Fundkarten zu Fundstücken des Ramsaukopfes und ihrer Verteilung in den Begräbnisarealen schließlich sucht Verf. Indizien nach gruppenrelevanten Faktoren, die eine Zuweisung der Bevölkerung des Ramsaukopfes an einzelne Begräbnisareale erlauben (bei Karte 1, Abb. 18 sind allerdings die Unterschriften der verwendeten Signaturen vertauscht). Eine eindeutige Einsicht ist den Karten aber nicht zu entnehmen. Verf. geht sicher nicht fehl in der Annahme, daß die zugehörigen Begräbnisplätze im Umkreis (Nordgruppe oder Osthang-Moserfeld) gesucht werden müssen. Hier konzentrieren sich vor allem wieder in Lt B die wenigen Grabanlagen dieser Zeit.

Für die Dürrnbergforschung von großer Bedeutung sind dagegen die Ansätze, die Siedlung vorderhand als Teil der Siedlungslandschaft aufzufassen. Dazu wendet sich Verf. ausführlich der Beschreibung der relativen Chronologie zu (S. 130 ff.); eine urnenfelderzeitliche Begehung anzunehmen ist allerdings unnötig, weil der betreffende Anhänger auch späthallstattzeitliche Vergleichsfunde hat (siehe oben). Nach ersten Besiedlungshinweisen in Ha D kommt es in Lt A und besonders in Lt B zu einer außergewöhnlichen Verdichtung der Zeugnisse; erst mit Lt C sei wieder ein Rückgang zu verzeichnen. Damit steht die Besiedlung des Ramsaukopfes in enger siedlungsgenetischer Verbindung mit den um und im Ramsautal ausgegrabenen Siedlungsplätzen. Auch in der gewerbemäßigen Ausrichtung des Fundstoffes war Gleichläufigkeit aufgefallen (S. 134 ff.).

Fragen der Interpretation und der Einbindung des Platzes in den regionalen Rahmen werden schließlich am Ende der Auswertung gestellt (Schlußbetrachtung, S. 137 ff.). Verf. wendet sich vor allem gegen die These von F. Moosleitner, der die Besiedlung des Ramsaukopfes in direktem Zusammenhang mit dem Abbruch des „Fürstensitzes“ am Hellbrunnerberg bei Salzburg bringt, weil dieser – wie auch das Ramsautal – schon während Ha D besiedelt wurde. Nun ist der Fragenkreis komplexer und freilich nur schwer und einzig mit der Verlegung eines herrschaftlichen Siedlungsplatzes („Fürstensitz“) zu beantworten. Dennoch ist die Konzentration der Besiedlung rund um Ramsaukopf und Ramsautal am Übergang von Ha D3 nach Lt A evident. Das jüngste Material der Besiedlung am Hellbrunnerberg entspricht genau demjenigen des ersten ausgebildeten Siedlungshorizontes in der Feuchtbodensiedlung (STÖLLNER 1991). Ein Zusammenhang ist sehr wahrscheinlich, wenn wir zudem bedenken, daß eben um dieselbe Zeit auch die Talsiedlung in Hallein ausgebaut wird. Rez. hat darum an anderer Stelle eine regionale wirtschaftspolitische Konzentration und einen schrittweisen Ausbau hin zu einem großen Gewerbe- und Bergbauzentrum im 5. Jh. vorgeschlagen (STÖLLNER 1996a). Einzelne ältere Funde am Ramsaukopf, aber auch im Umkreis des Ramsautales stören nicht und belegen, wie auch kleine Gräbergruppen (z. B. Hexenwandfeld), die ältere, für den Beginn des Bergbaues noch typisch gestreute Aufsiedlung des Gebietes. Auch am Ramsaukopf könnte mit dem Bau der Terrassierung am Nordplateau ein Hinweis auf diese

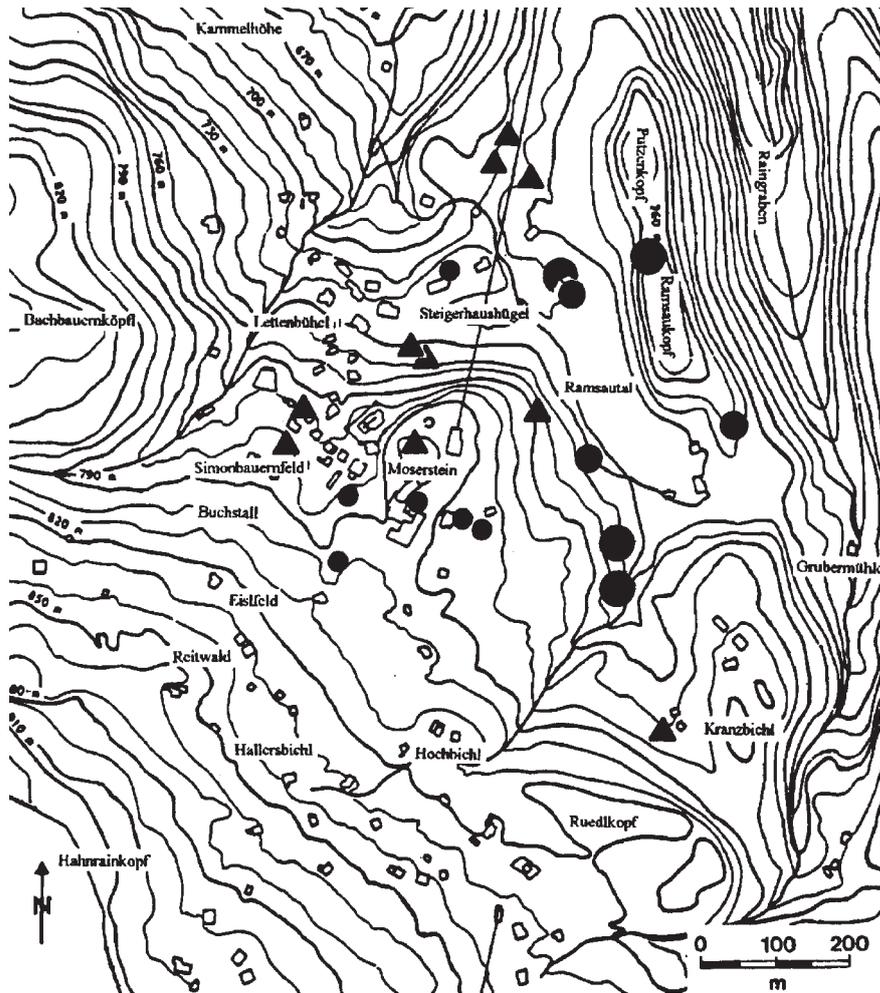


Abb. 1. Verbreitung der Inneralpinen Keramik am Dürrnberg bei Hallein (Ende Lt A bis Lt C) nach Fundarten (Dreiecke: Gräber; Punkte: Siedlungsfunde). Kleine Signaturen: 1–3 Gefäße; mittlere Signaturen: 4–10 Gefäße; große Signaturen: mehr als 10 Gefäße.

Veränderungen in eben jenem Zeitabschnitt vorliegen (siehe oben). Daß aber die Indizien insgesamt zu spärlich sind, um dem Ramsaukopf über seiner Gewerbe-, Besiedlungs- und Wehrfunktion hinaus noch eine wichtige soziale Rolle im Siedlungsgeschehen zuzubilligen, hat Verf. eindringlich verdeutlicht. Doch, so scheint mir, hatte L. Paulis egalitärer Ansatz zum Sozialsystem des Dürrnberges großen Einfluß auf die Sicht des Verf., dem Ramsaukopf eher keine herausragende Bedeutung zuzubilligen (z. B. S. 139). So wie aber Paulis Ansichten heute modifizierbar sind und eine lokale Adelsschicht durchaus diskutabel ist, so bleibt letztlich eine Interpretation des Platzes offen, solange nicht größerflächige Ausgrabungen unser Bild erweitert haben. Die Einbindung der bisher bekannten Siedlungsfunde in das umliegende Geschehen muß eben keineswegs einer weiteren Funktion, sei sie religiöser oder sozialer Art, entgegenstehen.

Insgesamt hat Verf. in zurückhaltender Weise die derzeitigen Möglichkeiten des Platzes besprochen und den Forschungsstand dargelegt. Der Ramsaukopf und auch die Siedlungsarchäologie am Dürrnberg haben noch viele Fragen zu bieten; das Buch W. Irlingers versteht sich als wichtiger Mosaikstein auf der Suche nach ihrer Beantwortung.

Wenn wir uns nun dem zweiten neuen Buch über den Dürrnberg zuwenden, so könnte der Unterschied kaum größer sein; als Arbeit unterscheidet sich die ebenfalls als Dissertation (bei Prof. V. Pingel in Bochum) ausgeführte Untersuchung C. Brands durch ihren weiteren Ansatz, der erstmals seit HELL 1926 zu einer zusammenfassenden Bewertung des Siedlungsgeschehens am Dürrnberg führen soll. Dabei standen Verf., ähnlich wie W. Irlinger, überwiegend Streufunde oder nicht stratifizierte Funde aus Grabungen zur Verfügung. Als besonders erfreulich muß gelten, daß Verf. nun erstmals Funde aus insgesamt 134 Einzel Fundstellen oder, einfacher, 22 Fundbereichen vorlegt, die in einem beschreibenden Katalog kurz besprochen und mit ihren Fundumständen und bisheriger Literatur angeführt werden. Dabei versucht Verf. einen möglichst vollständigen Überblick über die publizierten und unpublizierten Bestände zu geben.

Die in der Einleitung formulierten Ziele – etwa die Erstellung einer unabhängigen Keramikabfolge und eine Phasengliederung des Siedlungsgeschehens – ließen jedenfalls eine interessante Beschäftigung mit der Materie erwarten. Doch schon der Blick in das darauffolgende Kapitel „Lage, Topographie, naturräumliche Gegebenheiten und deren Veränderungen“ enttäuscht durch unkritisches Referieren alter, größtenteils überholter Forschungsmeinungen und zeigt unmißverständlich ein Manko an moderner interdisziplinärer Forschung: So kann wohl kaum mehr ernsthaft angenommen werden, daß die am Dürrnberg belegte Verkarstung im Kalk direkt mit einer massiven Entwaldung der Landschaft in der Eisenzeit zu tun hätte oder gar ein Indiz dafür sei, nur weil die Anlage von Lt A/B-zeitlichen Gräbern eine jüngere Nutzung der überall sichtbaren Karrenrinnen belegt (S. 9). Die hydrogeologischen Erfahrungen sprechen eindeutig für eine langsame Verkarstung seit der letzten Eiszeit; zudem ist für die gerundeten Großformen der hier üblichen Rinnenkarren Vegetationsüberdeckung (sog. Grünkarst) sehr wahrscheinlich (allgemein K.-H. PFEFFER, Karstmorphologie. Erträge der Forschung 79<sup>2</sup> [Darmstadt 1990] 13 ff. 58 ff.). Auch neueste paläobotanische Befunde deuten kaum auf eine entwaldete, vielmehr auf eine – ähnlich dem heutigen Zustand – offene Kulturlandschaft mit Bewaldung in unterschiedlicher Dichte. Ähnliches gilt auch für allzu pauschal übernommene Vorstellungen vom Zustand der Bodenbeschaffenheit und der Erhaltung archäologischer Stratigraphien, die nicht generell, sondern eher kleinräumig erodiert, in Teilbereichen sogar in Hanglagen erhalten sein können.

Die darauf folgende Forschungsgeschichte faßt die altbekannten Forschungsetappen unter dem Gesichtspunkt der Siedlungsforschung zusammen und betont die seit den Arbeiten Hells in den zwanziger und dreißiger Jahren nur seltenen Aktivitäten in Richtung Siedlungsforschung. Daß jedoch neben der einzigen moderneren Auswertung L. Paulis zur traditionell übergewichteten Gräberkunde keine weiteren zu anderen Bereichen gefolgt sind, ist sicher auch der Überlastung der lokalen Archäologie zuzuschreiben. Ob es allerdings nötig gewesen wäre, mit erhobenem Zeigefinger auf die Schwächen jüngerer Übersichten (z. B. F. MAIER, Gedanken zur Entstehung der industriellen Großsiedlung der Hallstatt- und Latènezeit auf dem Dürrnberg bei Hallein. *Germania* 52, 1974, 326–347; F. MOOSLEITNER, Die Schnabelkanne vom Dürrnberg [Salzburg 1985]; L. PAULI, Dürrnberg. In: *RGa*<sup>2</sup> 6 [1985] 266 ff.) hinzuweisen, muß dahingestellt bleiben.

Betrachtet man die auf S. 20 Abb. 9 vorgelegte Fundstellenkarte, so fällt die scharfe Konzentrierung rund um das moderne, dichter bebaute Ortszentrum Moserstein auf. Rez. vermißt hier allgemein die Entwicklung einer kleinräumigen Quellenkritik, die detailliert über das Zusammenkommen des Fundmaterials informiert und zugleich offenlegt, in welchen Bereichen das Fundareal – z. B. in Randlagen – nicht erschöpfend erfaßt ist. Dies läßt das meist zufällig geborgene Material ja auch erwarten, das – abgesehen von den frühen Aufsammlungen Hells – nicht systematisch, sondern eben bei Baumaßnahmen, im Umfeld von Gräberfeldgrabungen und nur selten bei gezielten Grabungen, wie im Bereich des Ramsautales, geborgen

wurde. Die weite Streulage der modernen Besiedlung rund um das Ortszentrum deckt sich hier auffällig mit einem Ausdünnen der Nachweise in diesen Arealen; ein Bild, dem man glauben kann oder nicht – jedenfalls zeigen neuerdings Untersuchungen auf der deutschen Seite des Dürrnberges, daß hier ebenfalls mit weiterer Besiedlung zu rechnen ist. Dies hatte sich ja schon lange durch die Verteilung der untertägigen keltischen Grubenfelder angedeutet.

Die Keramik ist naturgemäß das am reichsten vertretene Fundmaterial, ihrer Gliederung und Besprechung kommt daher großes Gewicht zu. Ein einfaches Beschreibungssystem wird gewählt und zwischen Graphitton, braunem Ton (= hallstattzeitliche Grobkeramik), sonstigem Ton (sog. glatte Keramik) und inneralpiner Keramik unterschieden (siehe oben). Da ganze Gefäße nur selten sind, zieht Verf. die Entwicklung einer eigenen formalen Beschreibungssystematik vor, die sich naturgemäß überwiegend am Mundsäum und den oberen Wandungspartien orientieren mußte. Die Nachteile dieses Gliederungssystems sind jedoch in einem Gebiet, in dem aus Gräbern (Ha D bis Lt C) ausreichend vollständige Gefäße vorliegen, offenkundig, da eine Verbindung zum Gräberbestand und seiner Chronologie einigermaßen erschwert wird. Zudem wird der Formenbestand auf wenige Gefäßformen reduziert, auf Schalen, Töpfe, Situlen und Flaschen, und die Differenzierung über reduzierte Formdetails, z. B. Ausbildung des Mundsaumes, erreicht. Die dadurch vorgenommene „Atomisierung“ der Formgruppen hält Rez. eher für einen Rückschritt.

Der Besprechung der Keramik- und Verzierungsformen folgt jene der keramischen Kleinfunde, der Glas-, Sapropelit- und Metallfunde (S. 55). Auffällig ist der hohe Anteil von Glasfunden, die gepaart mit Glasschlacke und Rohglas (S. 59) auf eine lokale Produktion verweisen. Ähnliches hatte ja schon Rochna seit Lt B für die Sapropelitfunde (F. MOOSLEITNER / L. PAULI / E. PENNINGER, *Der Dürrnberg bei Hallein II. Münchner Beitr. Vor- und Frühgesch.* 17 [München 1974] bes. 167) angenommen. Unklar bleibt, ob die Reste von Glasgefäßen tatsächlich in die keltische Besiedlungsphase des Dürrnberges gehören. Ob die Bronze-fragmente, Taf. 174,3, tatsächlich einer Schlangenfibel vom Typ S3 (eher bandförmiger Bügel zu erwarten) angehören, ist zweifelhaft. Der durchbrochene Gürtelhaken aus dem Ramsautal ist jedenfalls der antithetischen Greifen- / Raubvogelheraldik der Stufe Lt A zuzuweisen; von einem maskenhaften Gesicht (STÖLLNER 1991 Abb. 5.1) kann keine Rede sein.

Wichtig ist das reichhaltige Spektrum an Handwerksgerät, für Holz- und Metallhandwerk, von Bergwerksgerät u. a. (S. 63 ff.). Daß es sich bei den Schleifsteinen um Amphibolit handelt, ist dagegen ein seit Hell verbreiteter Irrtum (S. 65). Neuere Analysen im Salzburger Gebiet und am Dürrnberg zeigen meist unterschiedlichstes Ausgangsgestein, wie Kalkschiefer und Quarzite.

Die Bemerkungen zu den Holzgeräten und anderen organischen Funden aus dem Ramsautal und dem Bergwerk bleiben natürlich sehr vorläufig, da sich das Material in Aufarbeitung und neuerlicher Zusammenstellung befindet (z. B. DOBIAT U. A. 1997). Durch neuere Untersuchungen, z. B. der Tierknochenfunde, haben sich schon seit Anfang der neunziger Jahre neue Einsichten zur Nahrungsmittelversorgung ergeben (z. B. STÖLLNER 1996b).

Im folgenden Abschnitt wendet sich Verf. der Befundlage zu, referiert die bekannten Hausbefunde Hells (1934), Moosleitner / Penningers (1963), Neugebauers (1979) und Zellers (besonders Ramsautal 1982) mit einem Ausblick auf die neuesten Grabungen 1988/89. Dabei verdeutlicht Abb. 46, daß Baubefunde in der Regel in Grabungsbereichen rund um das Ramsautal bekannt geworden sind. Schließlich kommentiert Verf. die bekannten stratigraphischen Befunde, die bislang eigentlich nur für das Gehöft in der Hinterramsau (sog. „Keltisches Haus“) einigermaßen ausgewertet wurden (MOOSLEITNER / PENNINGER 1965). Wichtig sind jedenfalls Beobachtungen zur Orts- und Siedelkontinuität in einzelnen Siedelarealen des Dürrnberges, die sich etwa am Moserstein anders verhält als im Umkreis des Ramsautales (S. 74 f.).

Komplexer verhält es sich mit dem Kapitel „Untersuchungen zur eigenständigen Da-

tierungsmöglichkeit für die Dürrnberger Siedlungskeramik“ (S. 77–110). Obwohl Rez. hier eine andere Philosophie vertritt und im Arbeitsgebiet die Korrelation mit der Gräberkeramik für sinnvoller hält, verspricht dieses Kapitel ein methodisch interessantes Vorgehen. Dabei bedient sich Verf. erstens der Chorologie von formalen Details der Gefäße selbst und zweitens der geographischen Chorologie einzelner Formengruppen. Verf. wertet mit Kombinationstabellen verschiedene formale Details aus und kann so einzelne Gruppen voneinander absetzen (z. B. Gefäßform zu Verzierung, Abb. 48). Kernpunkt der Überlegungen bleibt die Chorologie von Verzierung und Form, deren Ergebnisse in Folge auch auf unverzierte Gefäße übertragen wird (S. 87). Die Kartierung der Formgruppen zeigt schließlich bestimmte Verbreitungsschwerpunkte, die weiter auch für die nachfolgende Auswertung der Siedlungsgeschichte von Bedeutung sind. Dabei werden jene Zeiten, in denen sich das Siedelareal verändert, klar ersichtlich, nämlich die Stufen Ha D und Lt D mit ihren deutlich kleineren Siedelarealen am Moserstein sowie die Phase der Siedlungsexpansionen zwischen Lt A und C. Darüber hinaus lassen sich keine klaren Gruppierungen erkennen. Das auf Abb. 62 leicht abweichende Verbreitungsbild ist nicht unbedingt chronologisch zu deuten, da die herangezogene Gefäßkeramik keiner gut umschreibbaren Gruppe in den Kombinationsstatistiken der Verf. entspricht (nicht aufgeführt) und nur wenige Einzelformen über Grabfunde zeitlich parallelisiert sind (Formen 3.2.4a, 3.2.6, 4.2 nach Lt B bei Abb. 62; zudem sind einzelne Formengruppen sehr selten belegt). Die Definition einer Siedlungsphase anhand von Abb. 62 ist daher schwammig (siehe unten als Siedlungsphase der Stufe Lt B). Dies zeigt sich deutlich auch in den „Untersuchungen zum chronologischen Verhalten von Siedlungsfundstellen“ (S. 101 ff.). Verf. trägt hierzu bei zwei Tabellen (Tab. 75–76) die sich durch die Verbreitungsbilder ergebenden Formengruppen tabellarisch ab; Rez. wendet dagegen ein, daß diese Verbreitungsbilder nach oben Gesagtem nur in den Extremen (Ha D/Lt A) wirklich nachvollziehbare Gruppierungen erkennen lassen. Andere Gruppen scheinen willkürlich und sind – auch nach den formkundlichen Tabellen – nicht als deutliche Formengruppen zu erkennen (die Trennung der Formengruppen 3–5 bleibt Rez. uneinsichtig). Überprüfen wir das Ergebnis dieser Tabellen, die unterschiedliches chronologisches Verhalten der Fundstellen ausdrücken sollen, so fällt vorneweg auf, daß Fundstellen mit hohen Fundzahlen im wesentlichen alle Spalten wiedergeben. Demgegenüber ist das Fehlen von Formen etwa in den Fundbereichen 47/48 bis 32/33 auf sehr geringe Fundzahlen und uneinheitliche zeitliche Qualität der Funde (12 bis 37 ansprechbare Keramikfunde) zurückzuführen. Daraus auf geändertes chronologisches Verhalten dieser Fundstellen zu schließen, ist wohl kaum statthaft. Es bleibt bei der Feststellung, daß die Zeitstufen Ha D und Lt D nur wenige Lagen besetzen, während sich Lt A–C in den meisten Siedlungsräumen in unterschiedlicher Dichte wiederfindet.

Von Bedeutung jedenfalls ist die formenkundliche Gliederung der „eiförmigen Töpfe“, die in Erweiterung älterer Ansätze von Hell zu einer übersichtlichen formenkundlichen Gliederung der latènezeitlichen Graphittontöpfe führt, ein Ergebnis, das wohl auch auf andere Latènesiedlungen Südbayerns und Oberösterreichs übertragbar scheint.

Im Kapitel „Funktionsbereiche“ (S. 111 ff.) wartet Verf. mit Karten zu verschiedenen Handwerksbereichen auf, die teilweise interessante Überlegungen zur Lokalisierung von Handwerkszweigen zulassen. Daß die Theorie von der Entwaldung des Dürrnberges wohl kaum noch zu halten ist, wurde eingangs erwähnt und hat natürlich Auswirkungen über die Vorstellungen zur vor Ort betriebenen Waldwirtschaft und Holzverarbeitung. Immerhin dürften die Gewerbebauten im Ramsautal hier ein Zentrum gebildet haben, ebenso wie dies Karten für den Bronzezug und die Metallverarbeitung sowie die Sapropelitverarbeitung belegen, wo weitere Fundstellen im Mosersteinbereich hinzutreten. Während Glasverarbeitung auf die Spätlatènezeit und den Moserstein beschränkt scheinen (allerdings ältere Hinweise im Ramsautal, Haus 1/1988: STÖLLNER 1996b, 233 ff.), sind etwa Hinweise auf Textilherstellung überall

in den Dürrnberger Siedlungsstellen zu finden. Schwieriger sind Fragen der Fellverarbeitung. Untersuchungen zu Fell- und Lederfunden werden hier in den nächsten Jahren weiterhelfen und auch zeigen, ob wir tatsächlich mit einer Kalklaugenbehandlung (wie etwa Zeller anhand des sog. Kalkbrennofens annahm) rechnen müssen. Verf. bringt hier einen neuen Ansatz ins Spiel, in dem sie den gelöschten Kalk etwa der Düngemittelproduktion und dem Ackerbau der Spätzeit zuschreibt (S. 122). Andere Wirtschaftsbereiche wie Nahrungsmittelproduktion oder den Salzbergbau kann Verf. dagegen nur oberflächlich streifen. Hier haben sich erst in den letzten Jahren wirklich fundierte Einblicke ergeben (DOBIAT U. A. 1997). Abschließend werden Fragen des Handels gestreift und anhand des Siedlungsmaterials diskutiert; die Kontaktzonen entsprechen den schon bei Pauli herausgearbeiteten (PAULI 1978), der allerdings in diesem Abschnitt merkwürdigerweise nicht zitiert wird.

In den „Untersuchungen zum Verhältnis von Grab- und Siedlungsfunden“ wird die weitgehende Gleichläufigkeit von Siedlungs- und Grabgefäßen – Ausnahme ist hier die Graphittonkeramik – herausgestellt (vgl. z. B. auch PAULI 1978, 280; 324 ff.).

In einem weiteren Auswertungskapitel wird ein Vergleich mit umliegenden Fundstellen angestrebt (S. 133 ff.). Vorerst wird hallstattzeitliche Grobkeramik (sog. „brauner Ton“) näher besprochen, die im hallstattzeitlichen Kerngebiet des Dürrnberges verbreitet ist; sie soll sogar bis nach Ha C zurückreichen. Rez. ist hier anderer Meinung: Kein Fund aus dem Siedlungsmaterial liegt zwingend vor einem entwickelten Ha D1, vielleicht dem beginnenden 6. Jh. v. Chr. Diese insgesamt spärlichen Siedlungsfunde (z. B. das Heft eines Dolches: STÖLLNER 1996a, Kap. VI.B.1b.D1 VIII.A Taf. 52.E1) sind damit jedenfalls noch 20 bis 30 Jahre älter als die erste ausgeprägte Gräberschicht der Stufe Ha D1/2. Die herangezogene Keramik aber, Gebrauchskeramik wie auch verzierte Keramik, findet im Inn-Salzachgebiet in eben dieser Zeit (etwa Ha D1/2) noch gute Nachweise in verschiedenen Siedlungen und auch Gräbern, wie etwa am Hellbrunnerberg. Daß jüngste, Ha D3-zeitliche Funde – auch in ihrer Verbreitung – abweichen, steht dagegen außer Frage. Doch liegen auch vom Ramsaukopf ältere, Ha D1/2-zeitliche Funde vor, so daß auch in den Räumen der Ha D3/Lt A-zeitlichen Siedlungsausdehnung (dazu auch oben) mit älterer Besiedlung gerechnet werden muß (HELL 1926, 331 Abb. 4,3; neuerdings eine Ha D2-Fibel). Wichtig sind formal-chronologische Vergleiche mit Siedlungen des Umlandes (S. 137 ff.), die u. a. zeigen, daß die Stufe Lt B einstweilen nur am Dürrnberg selbst vertreten ist – ein Bild, das sich mit sehr seltenen Fundstellen im weiteren Alpenvorland ebenfalls abzeichnet. Eine weiterführende Zusammenstellung der Keramikfunde und ihrer Datierung aus Latènesiedlungen bietet die Tabelle Abb. 92.

Die Siedlungsentwicklung am Dürrnberg und im Umland versucht Verf. schließlich nochmals anhand der angenommenen Abfolge der Graphittonöpfe aufzuzeigen (S. 145 ff.); allerdings fragt sich Rez., ob eine Kartierung der mengenmäßigen Verteilung einzelner Typen tatsächlich sehr aussagekräftig ist, so ist etwa Typ 3.2.3 fast überall mengenmäßig / prozentual an der Spitze – es handelt sich nach Verf. um den beinahe am häufigsten vorkommenden Typ (S. 43 ff. 148 Abb. 98). Und es ist nach der Quellenlage und auch den Untersuchungen nicht zu entscheiden, ob dieser Typ (mit oder ohne Leiste ist er etwa mit allen bekannten Mundsaumtypen kombiniert!) seit dem Ende von Lt B (siehe z. B. im hier besprochenen Werk von IRLINGER 49 f.) bis nach Lt D in Gebrauch war und somit als chronologisches Indiz eher ungeeignet ist. Etwas älter jedenfalls scheint Typ 2.2.3, der besonders im Ramsautal und am Ramsaukopf vertreten ist, und der wirklich im wesentlichen vor Lt C liegen dürfte. Allerdings bedarf es sicherlich noch weiterer Diskussion, ob wir die eingeschränkte Verbreitung dieser Topfformen (z. B. Typ 2.2.3) tatsächlich mit einer Siedlungsverringerung (als Lt B-zeitliche Siedlungsphase 3) verbinden dürfen. Bei alledem ist auf die zwingende Notwendigkeit guter stratigraphischer Befunde zu verweisen, da nur sie die Hypothesen des zeitlichen Verhältnisses der Graphittonkeramik zueinander absichern können.

Schließlich wendet sich Verf. dem Ende der Besiedlung des Dürrnberges zu (S. 149 f.), muß es jedoch offenlassen – etwa im Vergleich mit umliegenden spätkeltischen Siedlungen – ob der Dürrnberg mit Lt D1 oder später (wofür es in der Keramik Indizien gäbe) abbricht. Immerhin werden viele Plätze in römischer Zeit wiederbesiedelt – eine durchgängige Kontinuität ist jedoch schwer zu fassen. Die römischen Funde des Dürrnberges datieren frühestens in claudisch-flavische Zeit und reichen bis in die Mitte des 2. Jhs. n. Chr.

Nach kurzen Bemerkungen zum Halleiner Fundmaterial und zur Dürrnberger Eisenverarbeitung (die Bezeichnung „Norisches Eisen“ trifft die Sache trotz der Lage im Randbereich des Regnum Noricum eigentlich nicht) wendet sich Verf. den naturwissenschaftlichen Datierungsansätzen des Dürrnberges zu (S. 157). Allerdings sind besonders die alten konventionellen <sup>14</sup>C-Daten aus dem Bergwerk nicht ohne weiteres verwendbar (man denke an die Turbulenzen des „Hallstatt-Desasters“). Mit einem Ausreißer aus dem Platz-Werk (angeblich 720 ± 80) jedenfalls tut man sich schwer, ein Ha C-zeitliches Alter der Besiedlung am Dürrnberg nachzuweisen; nach obigen Bemerkungen zu den Funden bleibt eine Siedlungsphase im 8./7. Jh. v. Chr. entsprechend Tabelle Abb. 100 vorerst reine Spekulation.

Im abschließenden Kapitel (S. 159) werden die herausgearbeiteten Siedlungsphasen (Phase I–VI) beschrieben und die bisherigen Ergebnisse zur Wirtschaftsweise nochmals zusammengefaßt. Diskutabel bleiben, begründet in der chronologischen Strukturierung des Materials, die genaue Abgrenzung dieser Siedlungsphasen zueinander, hier waren vor allem bei der Lt B bis D-zeitlichen Graphittonkeramik, aber auch an der Zusammenstellung der Keramikkomplexe Bedenken aufgetaucht. Für zwei Schlüsse zur Siedlungsgeschichte scheint insbesondere weitere Diskussion vonnöten: 1. die Ausdehnung des Siedlungsareals nach Nordosten am Übergang von Lt A. Dabei zeigt sich, daß eine gestreute Nutzung der Lagen schon seit Ha D2 nachzuweisen ist. Hier kann die geographische Auswertung als chronologisches Indiz für Keramik kein befriedigendes Ergebnis bringen – wichtig scheint hier der Ausbau der Siedlungslagen. 2. Die Verdichtung der Siedlungslagen in Lt B rund um das Ramsautal bedarf weiterer Absicherung durch die Umschreibung der Lt B-zeitlichen Keramik (s. o.) – selbst wenn in den jüngsten Grabungen im Ramsautal in der betreffenden Siedlungsphase eine Siedlungsverdichtung beobachtet wurde (von zwei auf drei Häuser: STÖLLNER 1991, 257 ff. Abb. 6).

Wichtig allerdings ist die Beobachtung, daß am Dürrnberg erst am Übergang von Ha D3 zu Lt A Gewerbe nachweisbar werden, die über Handel, Salzbergbau, Holzwirtschaft und Eisenverarbeitung hinausgehen. Rez. hatte diese für die Initialphase des Dürrnberger Bergbaues am und um den Hellbrunnerberg vermutet, den er als lokales Macht- und Wirtschaftszentrum in der Ebene und zugleich als vorgeschobene Talsiedlung für den Dürrnberg ansprach (STÖLLNER 1996a Kap. VIII.B).

Die vorliegende Arbeit führt trotz diskutabler Details weiter; die Siedlungsgeschichte des Dürrnberges erfährt trotz der bislang schon weitgehenden Auswertungen von Hell und Pauli eine schärfere Konturierung. In der Vorlage und Gliederung der Siedlungsmaterialien des Dürrnberges wird ein wichtiges Desiderat der Forschung eingelöst und eine entscheidende Basis für die weitere Erforschung gelegt. In vielem hat sich aber bei beiden Arbeiten gezeigt, wie sehr wir noch nicht am Endpunkt, sondern mitten am Weg hin zum Verständnis dieses hochkomplexen, vorzeitlichen Gemeinwesens sind.

Fundliste zu *Abbildung 1*

Inneralpine Keramik vom Dürrnberg liegt vor (*Abb. 1*): Ramsaukopf-Nord- und Südplateau (5,9 %), Ramsautal 1982: ZELLER 1984 (11 Gefäße). – Ramsautal 1988/89: STÖLLNER 1991 (mehrere Gefäße). – Hinterramsau: MOOSLEITNER / PENNINGER 1965 (9 Gefäße). – BRAND 1995, Fst. 31 (Kurhaus II, 2 Gefäße); 41 (Schulhausgarten, 1 Gefäß); 43 (Schulhausgarten, 1 Gefäß); 49 (Moserbauer, 2 Gefäße); 52 (Moserbauer, 1 Gefäß); 56 (Mosterstein-Hochfläche, 1 Gefäß); 58 (Streufunde, Moserstein-Osthang, nicht kartiert); 65 (Kurhaus, 3 Gefäße); 67, 103 (Moserstein-Osthang, Grabung Zeller 1978–80, 4 Gefäße); 83 (Steigerhaus-hügel, Garage, 1 Gefäß); 107, 109 (Hinterramsau, ca. 7–10 Gefäße). – Gräber: IRLINGER 1995 Abb. 8 (Altfunde aus Grab 10, 23/3, 44/1, 58, 107, 109). – Gräber 196/292 (Hexenwandwiese, K. ZELLER, Räter am Dürrnberg? In: I. Metzger / P. Gleirscher, Die Räter. Schriftenr. Arge Alp [Bozen 1992] Abb. 2,12; 3,12), 234 (Römersteig, unpubliziert), 257 (Simonbauernfeld, unpubliziert). Dagegen entfällt Grab 69 (hallstattzeitliches, südalpin beeinflusstes Gefäß mit plastischen Leisten).

## Literaturverzeichnis

## DOBIAT U. A. 1995

C. DOBIAT / W. IRLINGER / T. STÖLLNER / K. ZELLER, Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Dürrnberges bei Hallein – Vorbericht zu den Geländeforschungen des Ausgrabungsjahres 1995. Arch. Korrb. 27, 1997, 93–102.

## HELL 1926

M. HELL, Neue Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte des Dürrnberges bei Hallein. Mitt. Anthr. Ges. Wien 56, 1926, 320.

## MOOSLEITNER / PENNINGER 1965

F. MOOSLEITNER / E. PENNINGER, Ein keltischer Blockwandbau vom Dürrnberg bei Hallein. Mitt. Ges. Salzburger Landeskd. 105, 1965, 47–87.

## PAULI 1978

L. PAULI, Der Dürrnberg bei Hallein III. Auswertung der Grabfunde. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 18 (München 1978).

## STÖLLNER 1991

T. STÖLLNER, Neue Grabungen in der latènezeitlichen Feuchtbodensiedlung im Ramsautal am Dürrnberg bei Hallein. Ein Vorbericht. Arch. Korrb. 21, 1991, 255–269.

## STÖLLNER 1996a

DERS., Bergbau und Gewerbe am Dürrnberg bei Hallein. In: Die Kelten in den Alpen und an der Donau. Akten Internat. Symposium St. Pölten 1992. Archaeolingua. Studien zur Eisenzeit im Ostalpenraum 1 (Budapest, Wien 1996) 225–243.

## STÖLLNER 1996b

DERS., Die Hallstattzeit und der Beginn der Latènezeit im Inn-Salzach-Gebiet. Arch. Salzburg 3/I–II (Salzburg 1996).

## ZELLER 1984

K. W. ZELLER, Latènezeitliche Gewerbebetriebe auf dem Dürrnberg bei Hallein. In: Studien zu Siedlungsfragen der Latènezeit (= Festschr. W. Dehn). Veröff. Vorgesch. Seminar Marburg 3 (Marburg 1984) 199–204.

D–35032 Marburg  
Biegenstraße 11

Thomas Stöllner  
Philipps-Universität  
Vorgeschichtliches Seminar